

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungskarte Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauschstr. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereiger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauschstr. 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Das Loch in der Rechnung.

Leipzig, 1. März.

Die Verhandlungen in der Zolltarifkommission haben einen seltsamen und anscheinend widerspruchsvollen Verlauf genommen. Die vielbesprochene Obstruktion der Linken hat gar nicht einzufügen brauchen; die Rechte und das Centrum selbst haben die von ihren eigenen Organen in so gehässiger Weise dargestellte Rolle übernommen und spielen sie munter weiter, auch nachdem die Regierung jeden Zweifel darüber vernichtet hat, daß auf diesem Wege das Spiel der Brotwucherer verloren sei.

In der That — wenn diejenigen Parteien, die nach ihren hochbetenenden Worten die Ehrlichkeit und die Loyalität in Erbpacht genommen haben, wirklich etwas von diesen anerkanntswürdigen Eigenschaften besäßen, so könnte man sich der angenehmen Veruhigung hingeben, daß die Gefahr für diesmal beschworen sei und daß die Gegner des Brotwuchers abräufen könnten. Aber wenn je, so gilt das alte Sprüchlein: Trau, schau, wem? In diesem Falle, und sehr viel näher, als der Gedanke an Abrüstung, liegt der Gedanke, daß die ganze Kraft anzuspannen sei, um sie dem drohenden Siege der Böllner in den Weg zu werfen.

Will man den treibenden Grund der sonderbaren Taktik erkennen, die von der Böllnermehrheit der Tarifkommission beobachtet wird, so muß man einen Blick auf die Verhandlungen des preussischen Abgeordnetenhauses werfen, speziell auf die Debatten über den Etat des Ministeriums des Innern. Die heiteren Versuche, in der bürgerlichen Freisinn als eine Hilfsstruppe der Sozialdemokratie darzustellen, hatten ihren sehr bestimmten Zweck; sie waren zum Fenster des Hauses hinausgesprochen und an die Adresse des Kaisers gerichtet, von dem die Junker annehmen, daß er über die Höhe der agrarischen Zölle, wie sie in der Tarifvorlage des Bundesrats vorgeschlagen worden ist, nicht hinausgehen wolle. Die Minister sind in den Augen der Brotwucherer, einschließlich des Reichszanklers, nur eine quantitas negligible, und im Abgeordnetenhause könnte wirklich gleich die Probe auf dies Exempel gemacht werden; die Würde, die der Minister des Innern bei den Debatten über seinen Gehalt auf sich nahm, zeigte hinlänglich, daß diese Herren allerdings nichts anderes sind, als die Sekretäre der Krone, auf deren Wink sie bald so und bald anders können.

Selbst wenn die Junker nicht auch sonst ihre guten Beziehungen am Hofe hätten, so würden sie mit aller Logik folgern, daß die ungewöhnliche Entschiedenheit, womit Graf Bülow ein Ueberschreiten der im Zolltarifentwurf festgelegten Agrarzölle für unannehmbar erklärte, auf den Entschluß der

Krone selbst zurückzuführen sei. Es ist jetzt ihr Ziel, diesen Entschluß zu erschüttern, und daher einerseits die Trugfähigkeit, womit sie den feierlichsten Erklärungen des Reichszanklers ins Gesicht in der Zolltarifkommission einen für die Regierung unannehmbaren Beschluß nach dem anderen fassen, andererseits aber das heisse Bemühen, die bürgerlichen Gegner des Brotwuchers als Helfershelfer der Sozialdemokratie darzustellen. Das rote Gespenst soll, wie so oft schon, der Treiber sein, der den edlen Typenpligen und Bihewigen das Wild in das Garn treibt.

Man kann zweifelhaft sein, ob diese Taktik sich gerade für konservative und königstreue Leute schickt. Von einer besonderen Achtung für die Krone zeugt sie nicht, und noch viel weniger von irgend welcher Achtung für die Minister. Indessen das Lamentieren darüber mag den alten Weibern der liberalen Presse überlassen bleiben, die sich in der komischen Einbildung gefallen, durch um so stärkeres Heraushängen ihrer „wahren“ Königstreue, das Ziel der Brotwucherer zu durchkreuzen. Wir ziehen es vor, mit reelleren Faktoren zu rechnen, und wenn wir die junkerliche Taktik nicht schon finden, so finden wir sie doch begreiflich nach allem; was sich die „starke“ Regierung von dieser Seite hat bieten lassen, so beispielsweise in Sachen der Kanalvorlage.

Wird sie nun aber den Erfolg haben, den sie haben soll? Auf diese Frage läßt sich nicht gut mit Ja und Nein antworten, wenn man nicht auf das Maß der politischen Skamiegeheri herabsteigen will, wie sie am Tische der Bierbankphilister geübt zu werden pflegt. Die Gebärden-späheri und Gedankenlejeri in den etwaigen Beschlüssen der Krone ist unsere Sache nicht. Wir beschränken uns auf die Bemerkung, daß es nach den heutigen historischen Existenzbedingungen der Monarchie ein Akt selbstmörderischer Verblendung sein würde, wenn sie sich durch den Trug der Junker noch weiter treiben ließe, als es schon in der Zolltarifvorlage geschehen ist und insoweit ihre gänzliche Kapitulation vor dem Bunde der Landwirte nicht gerade wahrscheinlich sein mag.

Selbst aber in dem günstigeren Falle, daß es bei dem Unannehmbar! der Krone bleibt, ist nicht im entferntesten gesagt, daß die Zolltarifvorlage gescheitert ist. Das Spiel der Junker ist deshalb gar nicht so zweischneidig, wie es aussieht, weil ihnen in jedem Augenblicke der Rückzug auf die Vorlage der Regierung freisteht. Eine liberale Partei dürfte sich solche Scherze freilich nicht erlauben, wie sie augenblicklich die Brotwucherer in der Zolltarifkommission treiben; da würde sich die „starke“ Regierung in ihre „stärkste“ Position werfen und in allen offiziellen Blättern würde Heuten und Zähneklappen sein über so müßwillige Attentate auf die wichtigsten Interessen des

Landes. Mit den Junkern aber ist es natürlich ganz etwas anderes. Die können mit den Ministern umspringen, als wären es gleichgültige Statisten, und wenn sie schließlich doch einsehen, daß sie mit dem Kopfe nicht durch die Wand rennen können, wenn sie sich mit dem bescheiden, was ihnen die Vorlage des Bundesrats bietet, so fällt dem Grafen Bülow und seiner ganzen ministeriellen Gefolgschaft ein Stein vom Herzen, und die Brotwucherer können sich obendrein mit dem Lorbeerkränze patriotischer Entschlossenheit schmücken, an die Plünderung der Massen machen.

Ein Loch hat ihre pfiffige Rechnung aber dennoch: Sie haben mit der Taktik, noch mehr von der Regierung herauszuschlagen, als ihnen die Tarifvorlage bietet, eine für sie kostbare Zeit vertrödeln, und in hohem Maße die Wahrscheinlichkeit gesteigert, daß der Zolltarif nicht verabschiedet wird, ehe die Neuwahlen des nächsten Jahres herankommen. Hier stellen sich die agrarischen Blätter an, als sei ihnen das eben recht, als rechneten sie darauf, daß der Brotwucherer von der Mehrzahl der deutschen Reichstagswähler gesegnet werden werde, aber das glauben sie selbst nicht, oder wenn sie es glauben, so befinden sie sich in einer gewaltigen Täuschung. Wir meinen deshalb auch, daß die brotwucherische Taktik bisher schlecht abgefaßt hat, aber nicht, weil die Junker den für sie ganz gefahrlosen und vielleicht selbst ausichtsreichen Versuch gemacht haben, der Krone noch mehr abzutrogen, als die Agrarzölle des dem Reichstage vorliegenden Tarifs, sondern weil sie die Wahrscheinlichkeit gesteigert haben, daß die letzte Entscheidung nicht mehr bei der Krone, sondern bei dem Volke steht.

Aus alledem ergibt sich aber die selbstverständliche Folgerung, daß die Gegner des Brotwuchers nicht den geringsten Anlaß haben, abzurücken, wohl aber den stärksten Anlaß, eifriger zu rüsten denn je.

Politische Uebersicht.

Die Scharfmacher rüsten zum Wahlkampfe.

Der Vorwärts veröffentlicht heute ein Circular, das der Innungsverband deutscher Baugewerksmeister an seine Mitglieder verfenbet. Die schlotternde Angst der Scharfmacher vor der wachsenden Arbeiterbewegung kommt in diesem Schriftstück zu so sprechendem Ausdruck, daß man es ohne Heiterkeit nicht lesen kann. Hier sein Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Kollege!
Die Sozialdemokratie ist im deutschen Reiche während der beiden jüngsten Jahrzehnte in außerordentlichem Maße gewachsen. Sie erzielte bei den Reichstagswahlen

1881	1884	1887	1890	1893	1898
812000	550000	763000	1427000	1787000	2107000

Stimmen und steht bezüglich ihrer Stimmenzahl bereits seit 1890

„Was er jetzt wohl vorhat?“ fragte der Küster, als Manuel die Thür hinter ihnen abgeschlossen hatte.

„Ach, es sind gewiß Narrenstreiche!“ meinte Madame Thomsen. Aber sie lächelte vergnügt dazu.

„Er ist jetzt immer so famos gelaunt, Schwester Karen!“

„Ja, Gott sei Dank! Ja, er ist wie ausgetauscht!“

„Seh Dich doch, Wulfbine!“

Wulfbine sehte sich mit gespitzten Ohren. Man hörte Manuel herumwirtschafien. Bald lief er die Bodentreppe hinauf, bald kam er wieder herunter. Thüren wurden auf- und zugemacht. Bald war er draußen auf dem Hof, bald in der Küche und bald wieder in der Stube.

Ein Windstoß peitschte einen Regenschauer gegen das Fenster.

„Na, na!“ sagte der Küster.

„Ja, es ist nur gut, daß Ihr über Nacht hier bleibt!“

„Ach ja, ach ja!“

Kaufe. Der Küster sah zu seiner Schwester hinüber.

„Bilfst Du es Manuel sagen, Schwester?“

Madame Thomsen errödete leicht.

„Ja — a, — wenn es nicht besser ist, daß Du es ihm sagst, Jakob?“

„hm ja, — nun können wir ja sehen, wie es sich macht.“

Wulfbine sah wie auf Kohlen. Keinen Augenblick konnte sie sich ruhig verhalten: Was Manuel wohl nur einmal dort machte! Sie zuckte zusammen. Thomsen schlug mit der Faust gegen die Thür.

„Könnt Ihr es auch noch aushalten?“ fragte er. — „Jetzt ist es auch bald so weit.“

Und nach einer kleinen Weile wurde die Thür geöffnet, und er stand lächelnd auf der Schwelle.

„Herein, herein! Jetzt ist der Zutritt frei!“ Dann

Senilleton.

Die leibhaftige Boshheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Oben in der verhältnismäßig breiten Südstraße strahlte Lichterschimmer aus allen Wohnungen. Und es erklangen laute Kinderstimmen, helles Lachen und fröhliche Melodien. Und bei Redakteur Heilbunths sah die Gattin am Klavier und spielte:

„Stille Nacht, heilige Nacht —“

Der Oberlehrer war wieder in Stimmung gekommen. Zanfte und friedliche Gefühle wogten in seiner Seele. Das Ereignis in der Kirchengasse lag schon hinter einem ausgleichenden, verhüllenden Schleier —

Er hatte ja seine Stuben mit der Balkendecke, seine Blumen und seine Pfeifen.

Und als er auf dem Treppenabsatz vor des Bürgermeisters Hause dem kleinen Fräulein Olivia begegnete, schrie er ihr ganz vergnügtlich sein „Fröhliches Fest!“ in das Waldhorn.

Und sie lächelte und nickte und klopfte und schüttelte den Schnee ab und schrie:

„Danke, gleichfalls, Herr Clausen!“

Und dann gingen sie hinein und aßen Reisbrot und Gänsebraten und spielten bis elf Uhr vingt-et-un um kleine Geschenke.

Es hatte angefangen, zu wehen. Und der Schnee war mit schweren Regentropfen vermischt, die hart gegen die Fensterscheiben schlugen.

„Herr du meines Lebens!“ dachte die Hebamme Fredrikken, die von ihrer Entbindungsreise (ein Mädchen) nach Hause rollte, — „die Weihnachtsfreude war nur kurz!“

Und sie bat den Kutscher, ein wenig schneller zu fahren. Denn die Kälte drang schneidend durch den Mantel, und der Regen stach sie in das Gesicht.

„Ich glaube, der liebe Gott hat es nicht gut mit mir im Sinn!“ dachte sie, „er treibt mich regelmäßig in dem ärgsten Schweinewetter hinaus!“

Und dann kroch sie ganz hinten in den Wagensitz hinein, boherte die Hände tief in den Duff, schloß die Augen und ließ alles über sich ergehen. —

In dem kleinen Thummelumsenschen Hause merkte man dahingegen nichts von dem Wetter. Man hörte wohl den Wind und das Klatschen des Regens, aber das machte weiter keinen Eindruck.

Onkel Jakob und Wulfbine waren am Nachmittag aus Grästed gekommen und sollten der Verabredung nach die Nacht über bei Thomsens bleiben. Und dann am nächsten Tage wollten Mutter Karen und Emanuel mit ihnen nach der Küsterwohnung fahren.

Und jetzt waren der Reisbrot und die Gans verzehrt. Die Gardinen waren herabgelassen, die Lampe angezündet, ein Feuer prasselte im Ofen, und die Potpourrifurke duftete.

„Gut, daß man bei diesem Wetter im Trocknen sitzt!“ sagte Manuel und rieb sich vergnügt die Hände. „Jetzt geht Ihr alle in die Ladenstube. Und dann ruft man Euch, wenn Ihr kommen sollt. Man hat eine kleine Ueberraschung!“

„Ich auch?“ fragte Mutter Karen.

„Die Gnädige auch, ja! Alle drei!“

Und sie verschwanden ganz gehorsam,